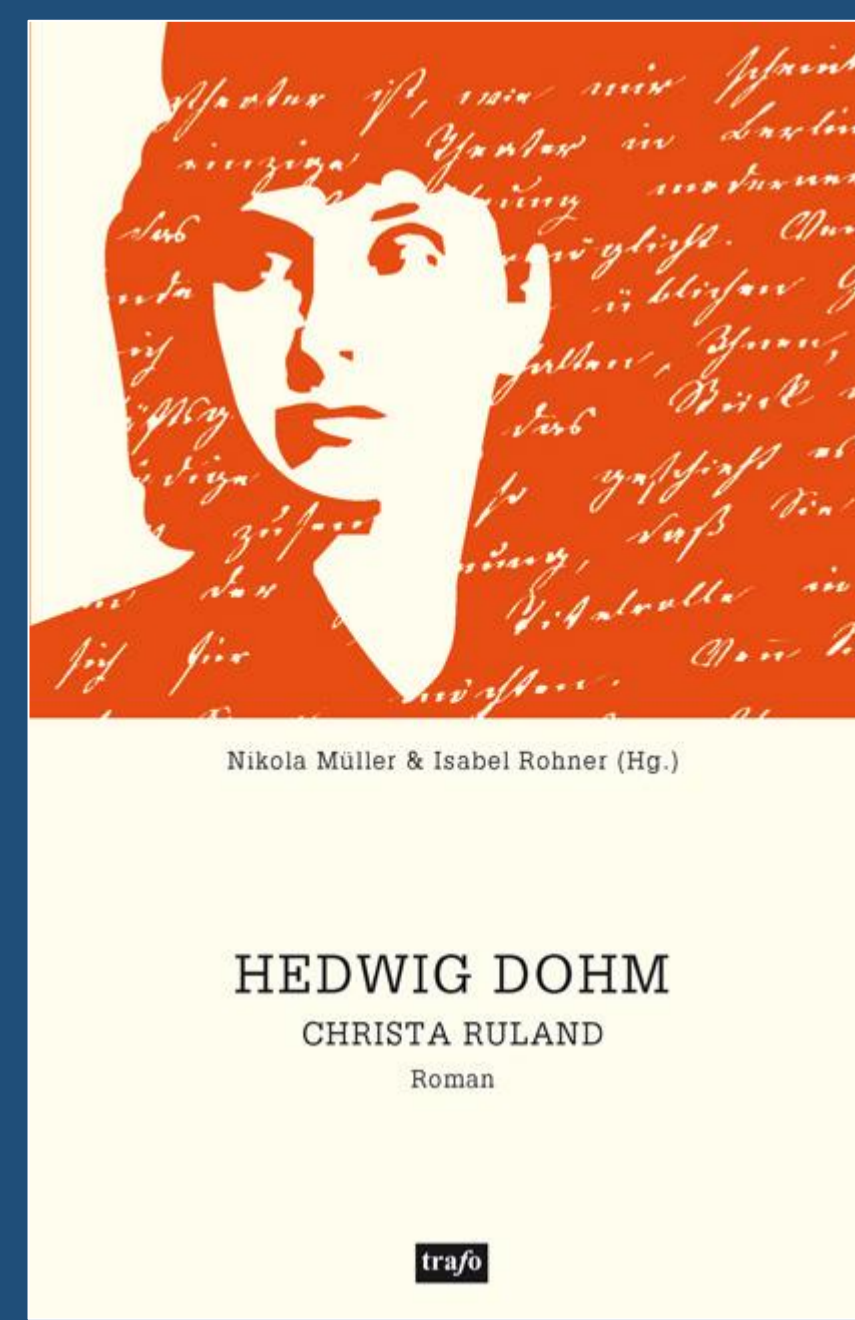
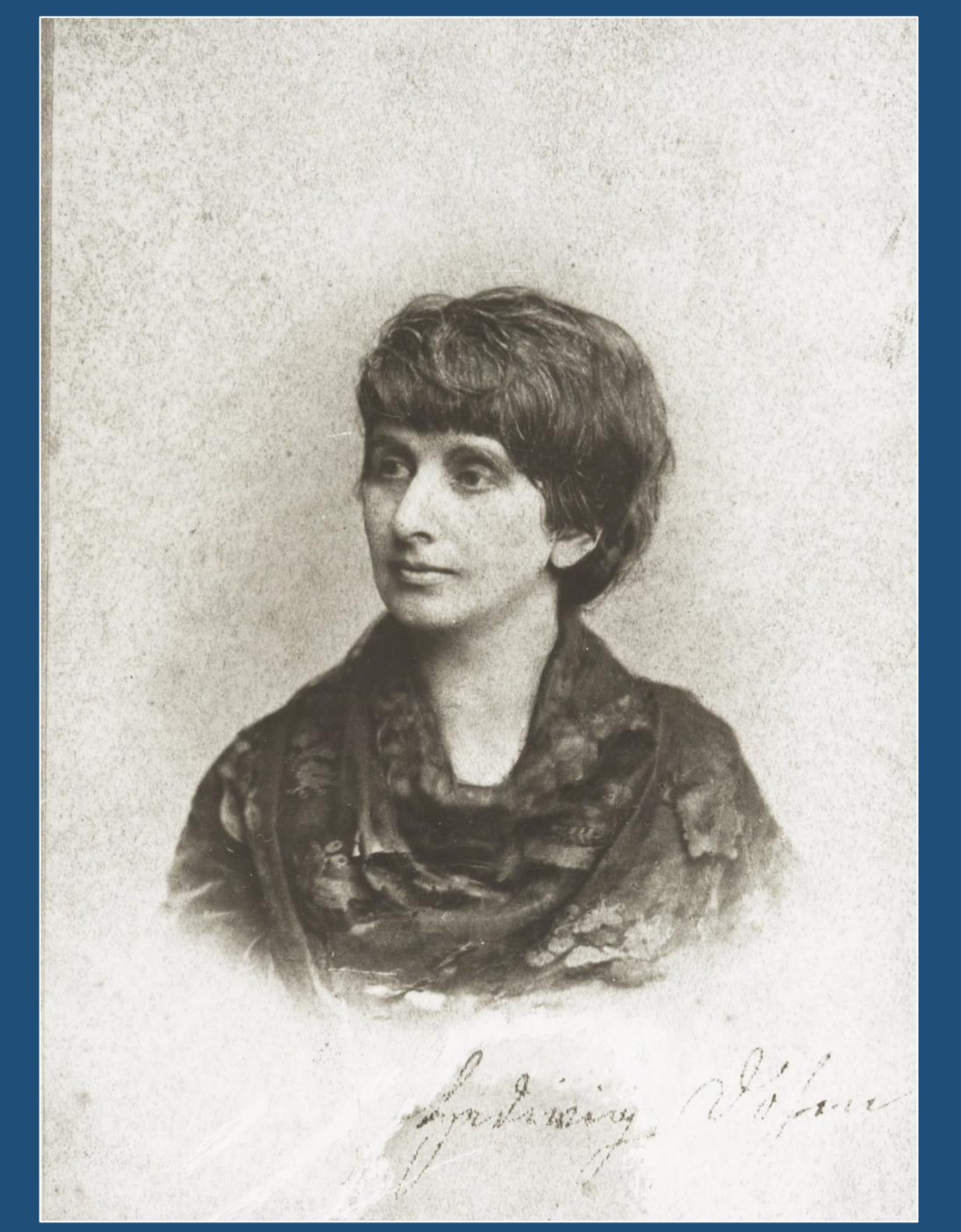


„Wir, die junge Generation, wir stehen alle noch wie auf einer Brücke, die Brücke ruht nicht auf festgefügt Pfeilern, darum schwankt sie, und sie hat auch kein Geländer, und wir schwanken mit, und wer nicht sicher auftritt und nicht schwindelfrei ist, stürzt leicht hinab. [...] Wir haben noch die Nerven der alten Generation und die Intelligenz und den Willen der neuen. [...] Auf der Schwelle des gelobten Landes werden wir wie Moses sterben.“

(Dohm 2008 [1902], S. 124–126)



Neuedition von Christa Ruland (1902), hg. v. Nikola Müller & Isabel Rohner, 2008



ETH-Bibliothek Zürich, Thomas-Mann-Archiv, Fotograf: Hanns Hanfstaengl, ca. 1873

Narrative weiblicher Erschöpfung – Zwischen Frauenbewegung & Reproduktionsarbeit

Dr. Marcella Fassio

Fragestellung

- Wie wird von weiblicher Erschöpfung erzählt, sowohl im Dialog mit medizinischen, psychiatrischen und psychoanalytischen Perspektiven als auch in Abgrenzung von ihnen?
- Inwieweit lassen sich spezifische Erzählverfahren in der Darstellung weiblicher Erschöpfung zeigen und spezifische Narrative weiblicher Erschöpfung identifizieren?

Ausgangsthese

Die narrative Konstruktion weiblicher Erschöpfung steht dezidiert mit gesellschaftlichen und geschlechtsspezifischen Machtstrukturen in Verbindung, die zentral um die Verhandlung von (Re-)Produktionsarbeit bzw. Erwerbsarbeit/Care-Arbeit kreisen.

Ergebnisse

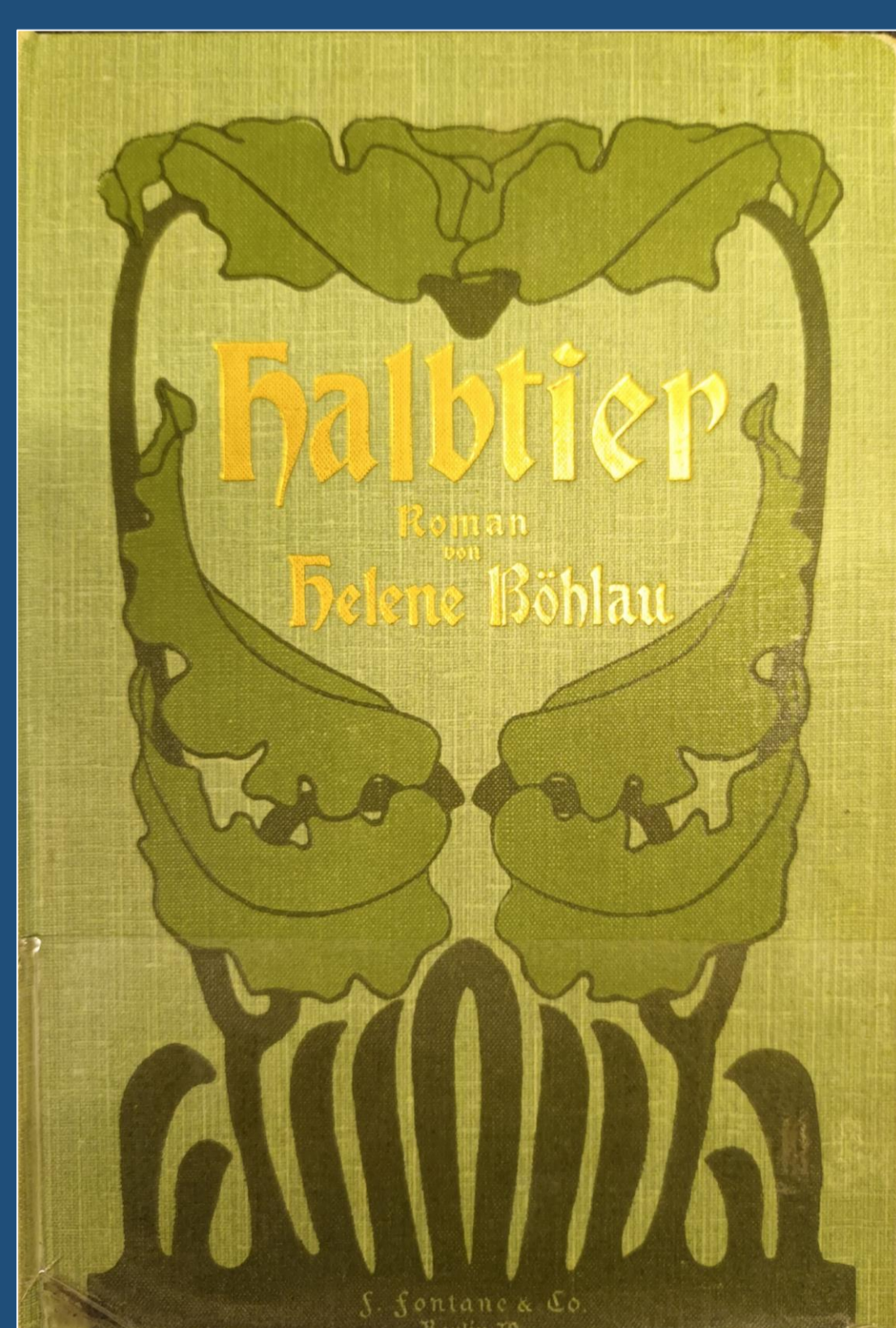
- Aufnahme von zeitgenössischen (widersprüchlichen) Debatten der Frauenbewegung (Bildung, Berufstätigkeit, Mutterschaft)
- Aufnahme von medizinischen, psychoanalytischen Vorstellungen weiblicher Erschöpfung (Hysterie, Melancholie, Triebhaftigkeit)
- Transgenerationale Weitergabe von Erschöpfung

Narrative weiblicher Erschöpfung

entstehen genre- und medienübergreifend in literarischen, medizinischen, psychiatrischen, psychoanalytischen Texten, in denen psychische (und damit verknüpft physische) ‚Symptome‘ & Zustände der Erschöpfung beschrieben werden und eine explizite Krankheitsdiagnose erfolgen kann, aber nicht muss.



Helene Böhlau um 1890



Faksimile der Bucherausgabe von Halbtier (1899)

„Wie oft hatte sie sich gewunden vor aufgeregter, entsetzlicher Übermüdung, Verzweiflung sich in die Finger gebissen, vor Ratlosigkeit geweint! – Und das alles Tag für Tag – nie ein Aufatmen [...] nie eine Erholung – nie eine Anerkennung. Geistig wie tot und körperlich zerschunden. Und so Jahre lang, Jahre lang ... Ein Tier! ein armes, armes Tier! Drei Kinder waren ihr gestorben nach langer Krankheit. Alle Qual umsonst. [...] Wie gut war es ihr, als sich so eine schwere Dumpfheit über sie gelegt hatte – wie gut war das, als fast nichts mehr weh that! [...] Um aber diese Gleichgültigkeit zu kaufen, hatte sie alles hergeben müssen was Leben heißt, was Denken heißt, was Menschsein heißt.“

(Böhlau 2004 [1899], S. 112)

Bibliografie

Böhlau, Helene: Halbtier! [1899]. Herausgegeben, kommentiert und mit einem Nachwort versehen von Henriette Herwig und Jürgen Herwig. Stockheim 2004.
Dohm, Hedwig: Christa Ruland [1902]. Hg. v. Nikola Müller/Isabel Rohner. Berlin 2008.